

# Der letzte Arbeitstag



**H**

Heute ist ein schöner Tag zum Sterben.

Bevor sich der Wecker mit einem ihm verhassten Lied einschaltete, war Florian schon lange wach. Er spürte den Stein, der ihm schon seit Jahren auf der Brust lag und der mit jedem Tag schwerer zu werden schien. Einerseits stieg Hoffnung in ihm auf, dass der heutige Tag besser würde als alle anderen, andererseits würde er wahrscheinlich wie immer enttäuscht werden. Nein, das Schöne an einem Tag war eigentlich nur, wenn er zu Ende ging. Und am besten kam kein neuer.

Die Gedanken stieß er von sich. Mechanisch tastete er nach seiner Brille, hievte sich in die Senkrechte und schlüpfte in seine Pantoffeln. Anschließend wusch er sich und zog sich seinen Anzug an, das Jackett aber noch nicht, es konnte beim Frühstück ja schmutzig werden. In der Küche hörte er bereits seine Mutter werkeln, der Kaffeeduft drang in seine Nase und Eier hatte sie auch gebraten. Dazu aß er ein Butterbrot mit Marmelade und trank aus dem Pott, den ihm seine Mutter bereits hingestellt hatte. Zahneputzen, Schuhe anziehen und hinausgehen ... Er war ein

Langweiler, das wusste er. Unfähig, sich selbst ein eigenes Zuhause aufzubauen, lebte er noch immer in seinem Elternhaus. Sein Vater war vor drei Jahren verstorben, die Mutter kochte nach wie vor für ihn und wusch seine Wäsche. Das war bequem. Am Wochenende war er nicht allein und überhaupt, er brauchte sich um fast nichts zu kümmern. Nur hin und wieder die Mülltonne auf den Gehweg stellen und abends wieder hereinziehen.

Florian seufzte, als seine Mutter ihm nachrief: „Mach's gut, mein Junge!“ Eigentlich wollte er nicht so umsorgt werden, aber sie war ebenfalls allein und freute sich, wenn sie etwas für ihn tun konnte. Ohne ihn würde auch sie den Sinn ihres Lebens verlieren. Glaubte er. Jeden Abend aßen sie gemeinsam und sahen anschließend fern. Dann war der Tag schon vorbei.

Die frische Luft war eine Wohltat, doch er senkte den Kopf. Sollte jemand aus dem Fenster schauen, war er so nicht gezwungen, zu grüßen. Die Leute waren alle eigenartig, er wollte mit ihnen nichts zu tun bekommen. Besser gleich einen Bogen machen, als mit irgendwem ein Pläuschchen halten. Nein, dann kam er womöglich noch zu spät, das wäre das erste Mal in seinem Leben gewesen.

Die Bankfiliale betrat Florian mit zusammengepressten Lippen. Lilly, die mit zwei anderen Angestellten die Kunden betreute, wandte sich ab, als hätte sie ihn nicht gesehen. Hatte sie natürlich doch, das wusste er, und sie wusste, dass er es wusste. Trotzdem lag eine eisige Kälte zwischen ihnen. Warum? Er hatte zu oft gesehen, dass sie sich mitten während der Arbeitszeit die Fingernägel lackiert hatte! Wenn ein Kunde kam und das mitbekam ... Nein, es war seine Pflicht gewesen, ihr Fehlverhalten seinem Chef zu melden. Seitdem

wurde er von allen gemieden. Niemand ging mit ihm in der Mittagspause zum Essen oder fragte ihn bei irgendetwas um Rat. Aber nach seinem Empfinden hatte er richtig gehandelt. Sie arbeiteten hier, um ihren Kunden professionell entgegenzutreten, da durfte man sich nicht von einer solchen Seite zeigen.

Zielgenau strebte er auf seinen Platz zu. Es war eine durch hohe Plastikwände abgegrenzte Kabine, die er sein eigenes Reich nennen konnte. Natürlich lag es in der hintersten Ecke, trotzdem brauchte er es nicht mit jemand anderem zu teilen. Sein Schreibtisch und das Sideboard waren sauber und aufgeräumt, Dokumente hatte er in Schubladen verschlossen. Jetzt öffnete er sie und nahm einige Papiere heraus. Wozu eigentlich? Es war sein letzter Tag, er war gefeuert worden. Vielleicht wegen des Petzens, vielleicht auch weil er alles tat, um für seine Kunden da zu sein. Oder bemerkten sein Chef und die anderen Mitarbeiter das vielleicht gar nicht? Er war für sie unsichtbar, war es schon die letzten vierzehn Jahre lang gewesen. Heute war Silvester, der letzte Tag des Jahres und auch sein letzter im Leben. Das hatte er sich fest vorgenommen.

Sylvia schlenderte wenige Meter entfernt an ihm vorbei. Sie sah wieder mal aufreizend schön aus in ihrem bordeaux-roten Kostüm, die schlanken Beine in den High Heels, eine Taille, die er vermutlich mit nur einem Arm umfassen konnte, glänzende braune Haare, die sie diesmal hochgesteckt hatte, sodass ihr langer Hals zur Geltung kam. Ein seidiger Schal verdeckte ihn zum Teil ebenso wie ihr Dekolleté – eine perfekte Frau, wie sie im Buche stand. Ausgerechnet in die hatte er sich verliebt. Natürlich wusste sie nichts davon, denn das hatte er ihr niemals gezeigt. Das wäre ja aufdringlich

gewesen, und so war er eben nicht. Doch nachts verzehrte er sich nach ihr, nach ihrer Wärme, ihrem Duft und vor allem nach ihrem Lächeln. Sie verhielt sich immer aufrichtig und sanft, und er glaubte, dass sie ihn niemals gefeuert hätte, wenn sie die Chefin gewesen wäre.

Die Zeit lief schleppend langsam. Er hatte an seinem letzten Tag natürlich keine Arbeit mehr bekommen, also ging er seine früheren Kunden noch einmal durch und machte Notizen, die – falls irgendjemand sie im nächsten Jahr sehen sollte – für seinen Nachfolger vielleicht hilfreich wären. Vielleicht würden sie aber auch einfach im Müll landen. Ihm war es egal, er würde dann nichts mehr dazu sagen können.

Endlich ging es auf die Mittagszeit zu. Natürlich hatten sie heute nur bis dreizehn Uhr geöffnet. Kunden waren kaum hereingekommen, und eigentlich hätten sie die Filiale an diesem Tag schließen können. Florian seufzte innerlich, als sich seine Kollegen bereits voneinander verabschiedeten und sich einen guten Rutsch ins neue Jahr wünschten. Natürlich kam niemand zu ihm – warum auch. Sein Chef hätte es tun sollen, doch er hatte sich die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr freigenommen. Also gab es niemanden, der ihm ein schönes weiteres Leben wünschte. Nun, das würde es ja auch nicht geben, doch er hätte es nett gefunden. So blieb es eben bei dem Abschiedsbrief, den er in der Schublade deponierte. Darin hatte er erklärt, dass es ihm leidtat und er eigentlich zur Gemeinschaft gehören wollte, es jedoch nicht geschafft hatte, gegen die Ignoranz der Kollegen anzukommen. Natürlich war das ein Vorwurf, doch er wollte nicht einfach gehen, ohne den Grund zu erklären. Niemals hätte er das den Leuten ins Gesicht sagen können, also blieb ihm nur dieser Weg übrig.

Er schloss die Schublade und ließ die kleinen Schlüssel daran hängen. Seine Tasche mit seinem Wurstbrot konnte er eigentlich stehen lassen, denn was brauchte er sie noch, es gab ja keinen weiteren Arbeitstag mehr für ihn. Und das Brot ... Sollte es doch verschimmeln. Er wusste, dass seine Mutter es gut meinte, doch manchmal fühlte er sich erdrückt. Falls sie ihn heute über sein Handy anrufen sollte, würde sie merken, dass er es zu Hause liegengelassen hatte. Absichtlich natürlich. Niemand sollte ihn bei seinem Vorhaben stören. In der heutigen Silvesternacht, wenn die Glocken zwölf schlugen und die Raketen in den Himmel schossen, würde er sich vom höchsten Gebäude Düsseldorfs stürzen. Er hatte sich schon eines ausgesucht, bei dem der Tod auch absolut sicher sein würde. Während er flog, würde es um ihn herum knallen und die Lichtershow mit Raketen und sonstiger Lasertechnik würde ihn in Szene setzen. Denn natürlich würden die Leute hinaufstarren und ihn fallen sehen. Genau 3,72 Sekunden würde er den Anblick genießen können. Der Aufschlag auf Betonplatten würde ihn sofort töten, ohne Schmerzen würde er hinübergleiten ins Nichts. An Gott, Himmel und Hölle glaubte er nicht, ein Leben nach dem Tod war ebenso lächerlich. Sein Leben würde beendet sein und Punkt.

Wer seinen Matsch hinterher fortwischte und die Knochen und alles einsammelte, brauchte ihn ebenfalls nicht zu interessieren. Leicht hatten es die Leute vom Rettungsdienst jedenfalls nicht. Er hatte mal eine sehr nette Person bei einem Einsatz beobachtet. Ihr Gesicht hatte Mitgefühl gezeigt, als sie einen Verletzten versorgte. Ob auch seine Reste in ihr etwas bewegen würden?

„Du hast doch heute deinen Letzten, nicht?“

Die sanfte Stimme riss Florian aus den Gedanken. Sein Herz pochte schneller, als er die Person an der Tür des Büros sah. Sylvia! Sie sprach mit ihm, das konnte doch nicht wahr sein! Vielleicht das dritte oder vierte Mal in den zehn Jahren, seit sie hier arbeitete, und jetzt zum Abschied? Was sollte er denn nur sagen?

„Ich finde es schade“, fuhr sie fort, da er sie nur schweigend – und ein wenig panisch – anschaute. „Der Dröppelmann hätte dich nicht rauswerfen sollen. Es ist doch nur fair, Kunden eine Chance zu geben. Ich hätte genauso wie du gehandelt.“

Ach, das hätte sie? Warum hatte sie das denn nicht schon vorher mal deutlich gesagt? Er rang sich ein Lächeln ab. Saß aber weiterhin an seinem leergeräumten Tisch, unfähig, mehr zu tun.

Jetzt kam sie einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm die Hand hin. „Na ja, jedenfalls wünsche ich dir alles Gute. Ich hoffe, du kannst diese Nacht trotzdem feiern.“

Er stand auf, rückte seine Brille auf der Nase zurecht und reichte ihr zögernd die Hand. Wie schmal ihre Finger waren, und so weich ... mit schönen Fingernägeln, die nicht abgeknabbert waren wie seine. Schnell entzog er ihr die Hand. Das sollte sie nicht sehen, dafür schämte er sich. Ein Erwachsener, der an den Nägeln kaute? Das ging gar nicht!

„Also, einen guten Rutsch.“ Sie trat einen Schritt zurück. „Vielleicht sieht man sich ja mal.“

Weg war sie. Florian starzte ihr nach. „Dir auch einen ...“, begann er, doch es kam als ein Krächzen heraus. Er räusperte sich, dann sagte er es noch einmal, doch seine Stimme wurde immer leiser. „Dir auch einen guten Rutsch.“

Natürlich hatte sie ihn nicht mehr gehört. Wie blöd war er denn eigentlich? Die einzige Mitarbeiterin, die ihn in den

vielen Jahren überhaupt beachtet hatte, und von ihr konnte er sich nicht einmal verabschieden?

Wütend über sich selbst riss er seinen Mantel vom Garderobenständer. Natürlich verhakte er sich und das ganze Ding kam ihm entgegen. Knallte ihm gegen den Kopf und verbog ihm die Brille. Was für ein Mist! Konnte er sich nicht ein einziges Mal wie ein ganz normaler Mann benehmen? Kein Wunder, dass er sich hasste und in diesem Leben nicht mit sich selbst klarkam.

Unentdeckt gelangte er nach draußen. Entweder waren schon alle fort oder sie hatten sich versteckt, als er aus seiner Ecke gekrochen kam. Es war ihm egal, sie konnten bleiben, wo der Pfeffer wuchs. An der kalten Luft zog er die Schultern hoch. Was sollte er denn eigentlich tun bis zum besagten Zeitpunkt? Auf jeden Fall konnte er etwas zu trinken gebrauchen. Schnaps oder so, den würde er einfach in sich hineinkippen, dann würde der Sprung einfacher sein. Ja, und eine Henkersmahlzeit durfte er sich gönnen. Warum nicht, Geld hatte er genug. Seine restlichen Ersparnisse würden nach seinem Tod an seine Mutter gehen. Für die Beerdigung hatte er bereits etwas arrangiert, eine Urne und eine Platte mit seinem Namen bestellt und eine Grabstätte mitten auf einer Wiese ausgesucht, wo hundert andere lagen. Er würde einer von vielen sein, bedeutungslos und schnell vergessen. Wenigsten musste sich seine Mutter nicht mehr um die Einzelheiten kümmern, selbst die Karten an ihre Verwandten und Bekannten waren geschrieben, die Briefe frankiert, und im Café direkt neben dem Friedhof waren Plätze für den anschließenden Leichenschmaus gebucht. Das Wort war eigentlich makaber, als wollten die Hinterbliebenen *ihn* verspeisen. Sollten sie doch, ihm war es egal.

Nur den neuen Sessel hatte er seiner Mutter nicht mehr gekauft, obwohl die Armlehnen an dem alten bereits abgewetzt waren, auch am Fußteil war der Stoff blankgescheuert. Fast sechzig Jahre war er schon im Einsatz, ein Erbstück ihrer Mutter.

Er hatte es nicht getan, was wirklich schade war, doch sein Tod war einfach zu teuer.

# *Knallhart auf den Tisch*



**T**lisabeth pinselte den Braten ein, damit er innen schön zart blieb und außen knusprig wurde. Das mochte Bernd so sehr; über Jahre hinweg hatte sie dieses Essen so perfektioniert, dass sie einem Dreisternekoch durchaus das Wasser reichen konnte. Mit dem Küchentuch tupfte sie sich den Schweiß von der Stirn, der sich wegen der Hitze des Ofens gebildet hatte. Nun wandte sie sich dem Kochtopf zu. Umrühren, damit die Apfelstücke im frischen Rotkohl ziehen und den Geschmack aufnehmen konnten. Die Klöße köchelten ebenfalls lustig vor sich hin, blieb nur noch übrig, den Tisch zu decken. Bernd musste jeden Augenblick von der Vor-Silvesterfeier mit seinen Fußballfreunden zurückkommen. Sie selbst musste natürlich noch ihren Hausanzug gegen ein etwas unbequemeres Kleid tauschen. Zu dumm, dass sie dieses Jahr wieder zugenommen hatte, obwohl sie ständig irgendwelche Diäten versuchte. Heute Abend würde sie noch mal gut zuschlagen, aber ab dem neuen Jahr hieß es dann FdH. Was blieb ihr auch anderes übrig.

Die Haustür klackte laut ins Schloss, als sie sich bereits auf dem Weg ins Bad befand. Sie hasste es, wenn Bernd solch

einen Krach machte, doch durch seine Arbeit am Bau hatte er für Feinheiten kein Gefühl. Ihr Ehemann machte sich auch nicht die Mühe, die Schuhe im Flur auszuziehen, er behielt sie einfach an und sie musste hinter ihm herwischen. Seit dreißig Jahren schon. So wie jetzt, als er eilig an ihr vorbeihuschte. Er grüßte sie nicht einmal.

„Was ist los?“ Alarmiert schaute ihm Elisabeth nach. „Ist etwas passiert?“

„Ich gehe.“

Seine Stimme war rau und dunkel, wie immer. Doch diesmal schwang etwas Heiteres in ihr mit, was nicht zu dem Satz passte, den er ausgesprochen hatte. Elisabeth schüttelte irritiert den Kopf und folgte ihm ins Schlafzimmer. Er holte die Reisetasche vom Schrank und stellte sie aufs Bett. Dann begann er, ein Wäschestück nach dem anderen dort hineinzuwerfen. Noch immer sah er sie nicht an.

„Du kannst die Kleidung doch nicht so da reinknuddeln!“ Elisabeth nahm ihm das Hemd aus den Händen und legte es auf dem ordentlich gemachten Bett aus.

„Du willst mir also helfen, die Tasche zu packen?“ Sein Blick war alles andere als gut, die Augenbrauen zog er hoch und grinste dabei breit. Diesmal sah er sie direkt an. „Eli, ich gehe fort. Heute noch. Ich verlasse dich. Für immer.“

Einen Moment lang hielt sie inne, dann aber faltete sie das Hemd weiter ordentlich zu einem Rechteck zusammen.

„Wohin gehst du denn?“

„Zu Maja.“

Er pfefferte einen Pullover und einen Stapel Unterhosen in die Tasche, was Elisabeth mit Entsetzen verfolgte. Sie hielt inne, denn so konnte sie das Durcheinander nicht korrigieren.

„Du kennst sie, meine Sekretärin im Büro. Wir haben beschlossen, zusammenzuziehen.“

Sie ließ die Arme sinken. Maja hatte sie ein paar Mal gesehen, wenn sie ihn in seinem Büro besucht hatte. Als Bauunternehmer hatte er ständig viel zu tun, daher war sie meist nur bis zu seiner Sekretärin gekommen. Die Frau war hübsch, ein junges Ding eben, mit falschen Wimpern und vielleicht hatte sie sich auch den Busen vergrößern lassen. Jedenfalls war damals das Fleisch aus dem V-Ausschnitt ihrer engen Bluse gequollen.

„Und ich?“ Sie konnte sich nicht vorstellen, wie er mit einer solchen Frau zusammenleben konnte.

„Du kannst das Haus behalten. Die Schulden sind abbezahlt, aber für die jährliche Steuer musst du selbst aufkommen.“

„Aber ...“ Sie schluckte, weil ihr ein dicker Kloß den Hals zuschnüren wollte. „Ich hab doch keine Arbeit.“

„Dein Problem.“ Er sah sie nun offen an. „Glaubst du wirklich, dass ich auf Dauer mit so einer grauen Maus zusammenleben will? Sieh dich doch mal an!“

Sie schaute in den breiten Spiegel des Schlafzimmerschranks. Ja, die Frau dort hatte noch die Lockenwickler im Haar, darüber eine schützende Haube, damit die Farbe auch gut einzog. Außerdem trug sie einen Hausanzug und die fleckige Schürze, die sie immer beim Kochen anhatte. Dass sie kurz davor war, sich etwas Hübsches anzuziehen, musste er doch wissen, schließlich waren sie seit dreißig Jahren verheiratet. Anfangs waren ihre drei Kinder noch zu Silvester gekommen, doch nun waren sie über die Erdkugel verstreut und feierten mit ihren Freunden oder der eigenen Familie. Was sie absolut verstehen konnte. Mit Bernd hatte sie die

Silvesternacht meist mit einem guten Essen vor dem Fernseher verbracht.

Und das sollte es heute nicht geben?

Ihr Gesicht im Spiegel sah bleich aus, das ihres Mannes allerdings nicht. Er trug das eng sitzende Hemd, das sie eigentlich aussortiert hatte, denn wenn er sich setzte, spannte es um seinen Bauch. Längst hatte er sich einen Rettungsring angefuttert, was er auf ihre gute Küche zurückführte. Dass Maja ihn tatsächlich liebte, so, wie er war, manchmal übel-launig und herrisch ... Nein, das konnte sich Elisabeth nicht vorstellen. Vielleicht war sie hinter seinem Geld her.

„Du bist eine graue Maus“, wiederholte Bernd noch einmal. „Mit dir will man sich in der Öffentlichkeit nicht zeigen. Deshalb muss ich hier raus. Mach's gut!“

Mit diesen Worten schloss er den Reißverschluss seiner Reisetasche, doch da er zu viel hineingepackt hatte, quollen der Zipfel einer Unterhose und der Ärmel eines Pullis heraus. Elisabeth hob die Hand, um ihm zu helfen, doch dann zuckte sie zurück. Er wollte weg. Die Unordnung in seiner Tasche war nicht mehr ihr Problem.

Sie hörte das Trampeln auf der Treppe und sah die Spuren auf dem Teppich, die er wieder einmal hinterlassen hatte. Draußen war schmuddeliges Wetter, vielleicht war er wieder in die Pfütze vor der Haustür getreten, in der sich Dreck und Wasser sammelten. Wie oft hatte sie ihm gesagt, dass er das Pflaster neu legen sollte? Es war abgesackt und sie musste es nach jedem Regenschauer sauberkehren.

Wozu sie wegen der heutigen Vorbereitungen nicht gekommen war.

Die Haustür knallte ins Schloss, der Schrank vibrierte. Die Leere im Flur sah bedrohlich aus, trotzdem konnte sie

die Augen nicht davon abwenden. Sie war allein. Ganz allein. Was war überhaupt gerade geschehen? Wieso hatte sie sich wie eine bescheuerte Kuh verhalten und nicht kapiert, was er vorhatte? Dass sie noch seine Hemden hatte falten wollen, war ja kaum zu fassen! Was sollte sie denn jetzt tun? Sie war fünf- und fünfzig, hatte nach der Schule Chemielaborantin gelernt und gleich danach geheiratet. Ihre ganze Aufmerksamkeit hatte sie den Kindern und dem Haus gewidmet, hatte dafür gesorgt, dass es Bernd gemütlich hatte und hier nicht auch noch arbeiten musste. Er hatte immer betont, wie schwer die Tätigkeiten auf dem Bau waren, was sie ihm auch geglaubt hatte. Bis er schließlich selbst die Leitung übernommen hatte und seine Leute auf den Bau schickte. Von da an hatte er schlagartig zugenommen, denn viel zu oft saß er im Büro und musste den Papierkram erledigen. Elisabeth hatte das nicht gestört, denn auch sie hatte ihre schöne schlanke Figur von vor der Hochzeit längst verloren. Es war mühsam, wenig zu essen, oder wie die Ratgeber meinten, das „Richtige“ zu sich zu nehmen. Also hatte sie ihr Problem damit gerechtfertigt, dass auch er nichts unternahm, um abzunehmen. Als dann ihr jüngstes Kind Daniel auszog, um seiner eigenen Wege zu gehen, hatte sie sich allerdings allein gefühlt. Von dem Zeitpunkt an hatte sie angefangen, immer mehr zu essen. Hatte sich auf die Aufgaben im Haushalt gestürzt, um ihn picobello in Ordnung zu halten, hatte den Garten in Schuss gehalten und sich um die vielen Dinge gekümmert, für die Bernd wegen seiner Arbeit keine Zeit mehr gehabt hatte.

Vielleicht aber – der Gedanke peitschte ihr durch den Kopf und ließ dabei ein lebhaftes Bild entstehen – hatte er die meiste Zeit damit verbracht, seine Sekretärin auf dem Schoß zu befummeln.

Nein, das wollte sie sich nicht vorstellen. Und doch ...  
War das jetzt der Dank für alles, was sie für ihn getan hatte?

Sie holte einen Lappen aus dem Bad, griff nach der Flasche Teppichreiniger und schlurfte in ihren plüschigen rosa Pantoffeln zurück ins Schlafzimmer. Wie so oft kniete sie sich nieder, um die Spuren zu beseitigen. Auf dem hellen Teppich sah man sie viel zu gut, sie sollte Bernd fragen, ob er damit einverstanden war, einen neuen und dunkleren zu kaufen. Natürlich würde er zurückkommen, denn Maja würde ihn sicher bald nicht mehr haben wollen, so egoistisch, wie er sich immer verhielt. Von vorn bis hinten hatte Elisabeth ihn bedient, und eigentlich war er doch immer zufrieden gewesen. In ihrer Yogagruppe gab es niemanden, der auch nur ansatzweise so viel für den Partner tat. So wie jetzt. Sie wischte und schrubbte, bis sie zufrieden war. Ordentlich stellte sie die Utensilien zurück ins Badezimmer, löste ihre Lockenwickler und spülte die Haare aus. Nachdem sie sie ordentlich abgerubbelt hatte, tappte sie die Treppe hinunter.

Es war still. Und leer. Nur der Backofen schob etwas heiße Luft hinaus und brummte leise. Immerhin, der Rotkohl und die Knödel waren fertig, sie drehte die Schalter auf null. Sie spürte, wie sich in ihrem Bauch etwas zusammenzog. Natürlich war es der Hunger, schließlich war das Essen so gut wie fertig. Aber eben noch nicht ganz. Doch sie brauchte jetzt etwas. Schokolade vielleicht? Ja, ganz bestimmt. Oder einen Likör. Der Schoko-Haselnuss-Likör, den sie vorgestern erst gekauft hatte. Wenn Bernd sein Bier getrunken hätte, hätte sie sich ein oder zwei Gläschchen davon gegönnt. Zur Feier des Tages. Sie holte die Flasche aus dem Schrank und öffnete den Verschluss. Heute würde sie allein fernsehen. Und den leckeren Braten mit Rotkraut und Knödeln essen. Es war viel

zu viel für eine Person, aber den Rest konnte sie ja einfrieren. Sie konnte machen, was sie wollte, es würde niemand da sein, der nörgelte. So brauchte sie nicht mal ein Glas, um den Likör zu trinken. Sie setzte den Flaschenhals an ihre Lippen und nahm einen Schluck. Und noch einen.

Minka mauzte. Ihre Katze, die sie schon seit fünfzehn Jahren hatte, stand vor der geschlossenen Terrassentür und blickte die Türklinke an. Wahrscheinlich musste sie mal raus. Elisabeth öffnete die Glastür und trat mit der Katze auf die Terrasse. Ein frischer Wind fuhr ihr ins Gesicht, er war kühl, aber längst nicht so kalt, wie es sich für den Tag des Jahreswechsels gehörte. Und natürlich nieselte es. Der Wind hatte ein paar Blätter auf ihre Terrasse geweht, die musste sie noch wegfegen. Sie stellte die Flasche auf dem Sideboard der Terrasse ab und griff nach dem Kehrblech am Haken ...

Laut klackte die Tür hinter ihr ins Schloss.

Elisabeths Augen weiteten sich. In gebückter Stellung verharrte sie, als hätte sie damit das Unvermeidliche ändern können. Nein! Was hatte sie nur getan! Sie musste die Tür doch immer sichern, bevor sie hinausging, sonst kam sie nicht mehr ins Haus! Hektisch wirbelte sie herum. Rüttelte am Griff, doch es nützte nichts. Seitdem die neue Alarmanlage eingebaut worden war, hatte Bernd es für sicherer gehalten, wenn die Terrassentür sofort ins Schloss klackte. Zu oft hatte Elisabeth vergessen, sie abzuschließen. Vor zwei Jahren war sie nach dem Einkaufen zurückgekommen und sie hatte sperrangelweit offen gestanden, Einbrecher hatten ihre Wohnung durchwühlt und alles Wertvolle mitgenommen. Die Versicherung hatte nicht bezahlt. *Wer die Tür offen lässt, legt es darauf an, dass man Besuch bekommt*, hatte der Versicherungsfritze gesagt. Bernd war natürlich stinkwütend

gewesen, war regelrecht aus der Haut gefahren. Hatte eine neue Verriegelung angebracht und sie darauf hingewiesen, dass sie vor dem Verlassen die Sperrung betätigen müsse. Oder einen Schlüssel bei sich führen, dann würde sie auch wieder reinkommen. Ganz einfach.

Nun, sie hatte weder das eine noch das andere getan.

Entgeistert starrete Elisabeth auf die Tür. Wie hatte sie nur so dumm sein und nicht daran denken können? Jetzt stand sie hier, in rosa Puschen und einem Hausanzug, der nicht warm genug für das Wetter war. War denn vielleicht irgend ein Fenster offen, durch das sie einsteigen konnte? Nein, es war zu kalt, sie wusste genau, dass sie alle Fenster geschlossen hatte. Dennoch lief sie über den Rasen, um nachzusehen. Ihre Pantoffeln platschten durch das feuchte Gras. Saugten sich voll, aber darum konnte sie sich jetzt nicht kümmern. Im Haus piepte der Wecker. Der Braten musste aus der Röhre, sonst würde er zu trocken. Jetzt musste sie sich beeilen. Wenn sie doch nur Bernd hätte anrufen können, er hatte ja noch den Hausschlüssel. Oder doch nicht? Sie musste ihn fragen. So weit weg konnte er noch nicht sein, er brauchte nur zurückkommen und ihr aufzuschließen, dann würde er wieder zu seiner Tussi fahren können. Ja, das war die Lösung. Sie musste zu einem der Nachbarn gehen und Bernd von dort aus anrufen.

Schnell steckte Elisabeth die Likörflasche in ihre Hosen-tasche, wo sie fast bis zum Hals verschwand. Dann ging sie ums Haus herum bis zum Bürgersteig. Die Straßen waren nass, das Laternenlicht glitzerte in den Pfützen. Immerhin hörte es auf zu nieseln. Bei ihrer Nachbarin zur Rechten war es dunkel, dort konnte sie außerdem nicht klingeln, denn die gute Frau war schwerhörig und lag bestimmt schon im Bett.

Auch das Haus auf der anderen Seite lag still, wie immer reiste die Familie zu Verwandten, um die Silvesternacht fröhlich mit ihnen zu verbringen. Wie oft hatte sie die Leute beneidet, so viele Freunde und Verwandte zu haben. Vor allem waren sie lustig. Bei einer Geburtstagsfeier im Garten hatte sie sie fast ununterbrochen lachen gehört. Mit Bernd gab es nie solche Treffen, außerdem hörte sich sein Lachen wirklich grauenvoll an.

In den Häusern ihr gegenüber waren die Rollos heruntergelassen, unnahbar und kalt schienen sie zu sagen: *Ver-schwinde*. Dennoch klingelte sie bei einer Familie, von der sie die Frau schon mal gesehen hatte. Es war merkwürdig, wie sehr sich die Zeit gewandelt hatte. Als sie selbst noch bei ihren Eltern gewohnt hatte, kannten sich die Leute mit Vornamen und tratschten miteinander auf der Straße. Die Kinder spielten draußen, und kam ein Auto herangerollt, fuhr es langsam und nahm Rücksicht. Hier in ihrer Straße sah sie kaum jemanden, nur im Sommer hörte sie, wenn jemand den Rasen mähte. Anfangs hatte sie mit ihren Kindern draußen gespielt, doch es hatten sich keine anderen dazugesellt. Selbst die Spielplätze blieben verwaist oder wurden nur von Jugendlichen beansprucht, die ihre Kippen in den Sand warfen. Nein, die Zeit hatte sich zum Schlechten gewandelt, man war auf Abstand gegangen und wollte nichts von Fremden wissen. Die meisten Bewohner waren außerdem zu alt, die Kinder aus dem Haus, doch ihre Rente reichte nicht aus, um ins Heim zu gehen. Oder selbst wenn doch – wie bei ihrer Nachbarin zur Rechten –, wollten sie es nicht. Allein aus dem Grund waren die Straßen leer, weil das Leben dahinsiechte ...

Niemand öffnete, nicht einmal das kleinste Geräusch war von innen zu vernehmen. Entmutigt ging Elisabeth weiter.

Entweder war tatsächlich niemand zu Hause, oder man hatte Angst zu öffnen. Das Betteln an den Haustüren hatte in letzter Zeit zugenommen. Das war unangenehm, daher hatte Elisabeth immer ein paar Münzen neben der Haustür liegen, die sie den Leuten schnell in die Hand drückte. Vielleicht dachten die Nachbarn ja, dass sie jetzt betteln wollte? Kopfschüttelnd drehte sie um. Bei jedem Schritt spürte sie die Feuchtigkeit in ihren Hausschuhen. Hoffentlich würde sie sich nicht erkälten oder gar eine Lungenentzündung bekommen. Aber welche Wahl hatte sie denn? Zuerst Bernds Verkündung, und dann das. Und das an einem einzigen Abend.

Partylärm drang aus dem Haus am Ende der Straße, also hielt sie darauf zu. Die Bässe trommelten laut bis zum Bürgersteig, sodass sie meinte, der Boden würde vibrieren. Nun, sie brauchte ja nicht lange bleiben, schnell überwand sie den Weg vom Törchen bis zur Haustür. Ihre Hand zuckte vor zur Klingel, als die Tür aufgerissen wurde und ein völlig schwarz gekleidetes Mädchen vor ihr auftauchte. Ein junges Ding, vielleicht siebzehn Jahre alt, bekleidet mit einem dünnen und aufreizenden Oberteil, das eine Menge Haut sehen ließ. Ihre Lippen waren schwarz umrandet, was Elisabeth absolut schrecklich fand und wovon sie daher nicht den Blick abwenden konnte.

Das Gesicht des Mädchens war wütend, es erblickte Elisabeth und brüllte: „*Du kannst mich mal, du breitgetretenes Arschgesicht!*“